Gilbert Ryle

R. wurde 1900 in Brighton (England) geboren, studierte und lehrte in Oxford, wo er von 1945 bis zu seiner Emeritierung 1968 Waynflete Professor of Metaphysical Philosophy und Fellow des Magdalen College war. R. studierte in Oxford zunächst klassische Philologie, dann aber sehr bald Philosophie; sein Tutor war H. J. Paton. Die wesentlichen Anregungen für sein philosophisches Denken kamen allerdings nicht aus Oxford, sondern aus Cambridge (insbesondere → Russell, Moore, seit 1929 → Wittgenstein) und aus der deutschsprachigen Philosophie (zunächst Brentano, Meinong, Bolzano, Husserl, Frege und Wittgenstein, dann in den 30er Jahren – nicht zuletzt durch den vermittelnden Einfluß A. J. → Ayers – der Wiener Kreis). Erst in den Nachkriegsjahren entwickelte sich in Oxford jene besondere Mischung sprachorientierter Philosophie, die insbesondere durch → Austin, → Grice, R. und → Strawson geprägt ist und manchmal als »Oxford-Philosophie« rubriziert wird. R.s Hauptwerk, *The Concept of Mind,* erschien 1949; es folgten *Dilemmas* (1954), *Plato's Progress* (1966) und eine 57 Publikationen umfassende, zweibändige Aufsatzsammlung *Collected Papers* (1971). Posthum wurden unter dem Titel *On Thinking* (1979) neun weitere Arbeiten R.s veröffentlicht. Von 1948 bis 1971 war er der Herausgeber der Zeitschrift *Mind.* Er starb 1976.

Werk

ZUR PHILOSOPHISCHEN METHODE. Wittgensteins *Tractatus* war R. seit den 20er Jahren bekannt. Wittgenstein hatte darin in aller Schärfe die Frage gestellt, was Philosophie sei und was ihre Methode. Eine Lehre, die R. aus dem *Tractatus* gezogen hat (vgl. Einleitung zu *Collected Papers* II), war: Philosophie unterscheidet sich von den Wissenschaften nicht darin, daß sie von besonderen Gegenständen mit einem eigentümlichen ontologischen Status handelt, sondern darin, das es in ihr um besondere Fragen geht, die auf Antworten mit einem eigentümlichen semantischen Status abzielen. Der negative Aspekt dieser Auffassung R.s ist ontologischer Natur und besagt, daß es keine der philosophischen Erkenntnis vorbehaltenen Entitäten gibt. Hiervon handeln viele der frühen Arbeiten R.s *(Are there Propositions?, Systematically Misleading Expressions,*

Imaginary Objects), manchmal ganz explizit, manchmal eher hintergründig. Der positive Teil dieser Auffassung betrifft die philosophische Methodologie: Es gilt zu erläutern, was das Charakteristikum philosophischer Fragen ist und worin der eigentümliche Status der Antworten auf sie besteht. R. erblickt die besondere Aufgabe der Philosophie in der Klärung oder Analyse von Wörtern, Wendungen und Redeweisen, die uns in Probleme stürzen, denen traditionell das Etikett »philosophisch« zugewiesen wurde. Ein Kennzeichen dieser Probleme sei es, daß sie nicht die Frage nach Wahrheit oder Falschheit aufwerfen, sondern die Frage nach Sinn oder Unsinn. Diese Probleme haben es mit besonders verwirrenden, unsinnsträchtigen Begriffen zu tun; und es obliege der Philosophie, zur Klärung dieser Begriffe beizutragen und dabei insbesondere unsinnige Begriffsverwendungen als solche zu entlarven. Eine wichtige Frage der philosophischen Methodologie ist es nun, wie Begriffe zu klären sind. Wie klärt man, was ein Wort, eine Wendung, eine Redeweise bedeutet?

Dafür, was philosophische Bedeutungsklärung sei, hatte der Wiener Kreis etwa folgende Gebrauchsanweisung gegeben: Man filtere den wissenschaftlich haltbaren Bedeutungskern der fraglichen Begriffe heraus und stelle dann fest, welche logische Rolle er in der besten verfügbaren wissenschaftlichen Gesamttheorie über die Welt spielt. Steckt in einem Begriff nichts, was sich wissenschaftlich bewahren läßt, so ist er unsinnig (»metaphysisch«); andernfalls zeigt sich, was seine Bedeutung ist, daran, welchen Beitrag er (oder sein präzisierter Nachfolger) zu einer wissenschaftlichen Theorie beisteuert. Welcher Beitrag das ist, wird durch logische Analyse der wissenschaftlichen Theorie geklärt. Solch eine logische Analyse zu geben, obliegt dem Philosophen; die Grundsteine für dieses Unternehmen sind in den Werken Freges und Russells zur formalen Logik (oder allgemeiner: Theorienaxiomatisierung) bereitgestellt.

R.s gesamtes Schaffen in der systematischen Philosophie ist auch der Versuch, dieser szientistischen und allein an der formalen Logik ausgerichteten Konzeption philosophischer Bedeutungsklärung ein anderes Vorbild entgegenzusetzen. Schlagwortartig läßt sich seine Gegenposition so charakterisieren: Erstens ist Wissenschaft/Unsinn kein erschöpfender Gegensatz; zweitens ist die formale Logik nicht alles an Logik, dessen ein Philosoph bedarf. Der scharfe Gegensatz

zwischen R.s philosophischer Methodologie und der des Wiener Kreises wird spätestens mit den beiden Veröffentlichungen im Jahre 1949 ganz deutlich: In seinem Hauptwerk *The Concept of Mind* führt R. vor, was er unter philosophischer Begriffsanalyse versteht; in seinem Verriß von R. → Carnaps *Meaning and Necessity* erteilt er jeder Bedeutungstheorie eine Abfuhr, die – ausschließlich an den syntaktischen Kategorien der formalen Logik orientiert – die Bedeutung von Ausdrücken in Entitäten mit einem eigentümlichen ontologischen Status erblickt und somit in die Misere zurückführt, aus der sie – R. zufolge – hinausführen sollte.

Der szientistischen Verkürzung von Sinn/Unsinn zu Wissenschaft/Unsinn setzt R. entgegen, daß wissenschaftliches Reden nur eine Form sinnvollen Redens unter vielen ist. Der geläufigste Fall sinnvollen Redens liegt vor, wenn Menschen miteinander in ihrer gemeinsamen Alltagssprache reden. Und genauso wenig, wie die technische Sprache einer (oder gar »der«) Wissenschaft das Paradigma sinnvollen Sprachgebrauchs ist, ist logische Formalisierung das Paradigma der Begriffsklärung. Schulung in formaler Logik trainiert Fähigkeiten, die dem Philosophen bei seiner Arbeit zustatten kommen, meint R.; aber der Exerzierhof ist nicht das Schlachtfeld (vgl. *Dilemmas,* Kapitel 8).

R. hat seine Auffassung nicht in einer metaphilosophischen Theorie oder einer philosophischen Methodologie ausgearbeitet. Er hat es vorgezogen, an Hand vieler Einzelanalysen exemplarisch vorzuführen, was philosophische Begriffsklärung ist. Begriffliche Probleme sind für R. unweigerlich Probleme begrifflicher Zusammenhänge. Es ist nach R. die Hauptaufgabe des Philosophen, die »logische Geographie« von Begriffen zu klären, deren komplizierte Beziehungen zu andern Begriffen überschaubar zu machen.

Mangels eines allgemeinen Sinnkriteriums (vgl. dazu z. B. *The Verification Principle)* ist es eine von R. bevorzugte Strategie, bei philosophischen Begriffsklärungen, wann immer möglich, auf dem begrifflich relativ sicheren Boden der Umgangssprache zu verharren oder ihn zurückzugewinnen. Denn erstens ist uns hier der Unterschied zwischen sinnvollen und sinnlosen Sätzen in vielen Fällen auch ohne ein allgemeines Kriterium wohlvertraut; zweitens ist er in diesen Fällen erfreulich unumstritten; drittens ist die Umgangssprache ein brauchbar neutraler Boden für das Aufeinandertreffen begrifflich rivalisierender Theorien (*Ordinary Language*). Und

schließlich ist die Umgangssprache in vielerlei Hinsicht grundlegend gegenüber den Spezialsprachen, die es in Wissenschaft, Technik und vielen anderen Lebensbereichen gibt. Bei der Begriffsklärung ist es häufig vonnöten zu beachten, in welchen Kontexten ein Wort seinen Sinn ändert. Viele Wörter ändern von einem Zusammenhang zum anderen ihren Sinn in kaum merklicher, aber gerade philosophisch erheblicher Weise. Wird etwa von der Schweiz gesagt, sie sei frei, so handelt es sich hier um einen anderen Sinn des Wortes »frei«, als wenn gesagt wird, der Gefangene sei frei, der Eintritt sei frei, die Umkleidekabine sei frei oder der Wille sei frei. Diese verschiedenen Begriffe der Freiheit sind nicht ohne inhaltlichen Zusammenhang, müssen aber sorgfältig voneinander unterschieden werden, wenn ganz allgemein über »den« Begriff der Freiheit philosophiert wird. Gemäß R.s Terminologie gehört der auf Umkleidekabinen anwendbare Begriff des Freiseins einer andern Kategorie (einem andern logischen Typ) an als der, welcher sich auf den Willen anwenden läßt. Dieser Kategorienunterschied zeigt sich sprachlich sehr einfach und schlagend daran, daß jeweils verschiedene Komplementärbegriffe einschlägig sind (nämlich »besetzt« bzw. »unfrei«), deren Anwendung auf den Willen bzw. eine Umkleidekabine absurd ist. Solcherlei Absurditäten, die aus dem Aufeinandertreffen kategorial nicht zueinander passender Begriffe resultieren, bezeichnet R. als »Kategorienfehler«. Der Begriff der Kategorie wird von R. zwar gelegentlich allgemein erläutert (*Categories, The Concept of Mind.* Einleitung), bleibt aber letztlich undefiniert und wird ohne theoretische Fundierung durch eine Kategorienlehre verwendet (*Dilemmas*).

Philosophie ist für R. keine beweisende, sondern eine argumentierende Disziplin. Beweise beginnen mit als wahr unterstellten Prämissen; so etwas ist der Philosophie, nach R., fremd. Wo in der Philosophie etwas über Gott oder die Welt zu beweisen versucht wird, handelt es sich entweder um verkappte Theologie oder um die Ausführung eines Ismus, und beides ist für R. nicht das, was Philosophie sein sollte (*Taking Sides in Philosophy, Proofs in Philosophy*). Argumentationen hingegen sind zwingende Schlüsse (oder zwingende Widerlegungen fehlerhafter Schlüsse), in denen außer Betracht bleibt, ob die Prämissen der gutgeheißenen (oder abgewiesenen) Schlüsse nun wahr sind oder nicht. In der Philosophie werden Schlüsse über die Beschaffenheit der Welt geprüft, aber nicht gezogen.

ZUR PHILOSOPHIE DES GEISTES. R.s Beitrag zur Philosophie des Geistes ist in seinen Grundzügen am klarsten und ausführlichsten in *The Concept of Mind* ausgearbeitet. Viele Einzelfragen, insbesondere zum Begriff des Denkens, werden in mehr als einem Dutzend kleinerer Arbeiten der folgenden Jahre behandelt. *The Concept of Mind* ist eine großangelegte Kritik der traditionellen Philosophie des Geistes und zugleich der Entwurf einer rivalisierenden Theorie. Gegenstand der Kritik R.s ist eine Auffassung vom menschlichen Geist, die er u. a. als das »Dogma vom Gespenst in der Maschine« bezeichnet. Gemäß dieser Auffassung besteht jeder Mensch aus einem Körper und einem Geist. Der Körper (»die Maschine«) befindet sich im physikalischen Raum, er ist den Gesetzen der Mechanik unterworfen, seine Zustände und Tätigkeiten können durch externe Beobachter wahrgenommen werden. Der Geist (»das Gespenst«) hingegen ist weder im physikalischen Raum noch den Gesetzen der Mechanik unterworfen, seine Zustände und Tätigkeiten sind externer Beobachtung unzugänglich. Der Bereich des Körperlichen ist öffentlich, der Bereich des Geistigen privat. Der Geist hat durch das Bewußtsein und die Introspektion direkte und unfehlbare Kenntnis über seine eigene Befindlichkeit; von andern Geistern und ihren Zuständen weiß er nur mittelbar: und zwar durch die Beobachtung der zu ihnen gehörigen Körper und mit Hilfe unsicherer Schlüsse aus dem beobachteten Verhalten.

Diese Auffassung bezeichnet R. auch gerne als »Descartes' Mythos«, weil er in der Cartesischen Lehre von der Substanz-Verschiedenheit von Körper und Geist die einflußreichste (wenn auch nicht die älteste) Quelle dieser begrifflichen Irrtümer sieht. Daß es sich hier um nichts als begriffliche Konfusionen handelt, ist R.s negative Hauptthese. Dabei ist allerdings zu beachten, daß R.s Argumente mit gleicher Entschiedenheit gegen jeden ontologischen Monismus (sei's idealistischer, sei's materialistischer Ausprägung) gerichtet sind. Denn der grundlegende Kategorienfehler, den R. in all diesen Lehren erblickt, ist die Gegenüberstellung des Körperlichen und des Geistigen, so als handele es sich dabei um immerhin vergleichbare, wenn auch polare Begriffsbereiche, denen nun entweder – nach Art der Monisten – ontologisch einheitliche oder – in dualistischer Manier – ontologisch unterschiedliche Entitäten zuzuweisen seien. R.s eigener Position zufolge besteht zwischen (unserm Reden über den) Körper und (unserm Reden über den) Geist eine so krasse logische Ver-

schiedenheit, daß bereits die traditionelle Ausgangsfrage »Gibt es Körper und Geist, oder nur eines von beidem?« begrifflich falsch gestellt ist. (In R.s Augen ist das so, als fragte man im Ernst »Kam sie aus Zorn und dem Ausland, oder nur aus einem von beidem?«). Es gibt den Körper, und es gibt den Geist; beides ist, einzeln genommen, für R. unbestreitbar. Nur handelt es sich dabei seines Erachtens um logisch derart Verschiedenes, daß es sich weder metaphysisch zusammennehmen noch ontologisch gegeneinander absetzen läßt.

R. attackiert das Dogma vom Gespenst in der Maschine auf vielen Gebieten. Der Tenor seiner scharfsinnigen und polemischen Analysen ist: Das Dogma liefert eine derart verzerrte logische Geographie des Geistigen, daß unsere Begriffe darin gar nicht mehr zu finden sind; zudem ist es von mannigfachen immanenten Schwierigkeiten befallen. Ein beständig wiederkehrender Kategorienfehler, den R. diagnostiziert, besteht darin, Dispositionen zu beobachtbarem Verhalten zu mißdeuten als unbeobachtbare Vorgänge oder Ereignisse.

Eine Disposition ist aber etwas kategorial anderes als ein Vorgang; ein Grundfehler des Dogmas besteht, laut R., darin, unbeobachtbare Vorgänge in einem privaten Reich des Geistes zu postulieren, wo es sich in Wirklichkeit um eine Disposition zu beobachtbarem Verhalten in der öffentlichen Welt handelt. Zuschreibungen von Dispositionen erklären Verhalten (»Er ist ein Geizkragen, deshalb hat er nur eine Mark gespendet«), aber es handelt sich dabei, R. zufolge, nicht um Kausalerklärungen, sondern um die Zuordnung einer Handlung zu einem gewissen, mitunter sehr vielschichtigen Verhaltensmuster, das in vielen seiner Einzelheiten recht unbestimmt sein mag. Die Verkennung der dispositionalen Natur des geistigen Phänomens führt den Intellektualisten auf seine begrifflich falsche Fährte; er sucht nach Kausalerklärungen auf einem begrifflichen Boden, auf dem es keine gibt, und er wittert Ereignisse in einem ontologischen Sonderbezirk, den es nicht gibt.

Die Verwechslung von Dispositionen mit Vorgängen (und Ereignissen) ist nicht der einzige Kategorienfehler, der im Dogma begangen wird. Außer den Kategorien »Disposition«, »Vorgang« und »Ereignis« gibt es noch unüberschaubar viele Mischkategorien, die erst bei einer Analyse mannigfacher Einzelheiten unseres gewöhnlichen Redens über das Geistige zum Vorschein kommen. Eine kategorial zu enge

Konzeption logischer Beziehungen und eine von vornherein am Mechanismus ausgerichtete Auffassung des Geistigen walzen den Geist zu einem funktional letztlich simplen, sei's auch ontologisch bizarren Phantom platt. Und das ist ein für R. in beiden Hinsichten falsches Ergebnis philosophischen Nachdenkens darüber, was der Geist ist.

ZUR GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE. R. war ein Kenner der klassischen griechischen Philosophie und hat, neben einem halben Dutzend anderer Arbeiten (zu Platon, Aristoteles und dem Ursprung der Dialektik), im Jahre 1966 ein Buch, *Plato's Progress,* zur Entwicklung des Denkens Platons veröffentlicht. Die Geschichte der modernen Philosophie hat R. in vielerlei Form (Nachrufe, Buchbesprechungen, Artikel in Fachjournalen) kommentiert; der zweite Band der *Collected Papers* versammelt die meisten dieser Arbeiten bis zum Jahre 1968. Darunter finden sich eine Besprechung von → Heideggers *Sein und Zeit* und andere kleinere Arbeiten, die R.s allerdings eher distanziertes Interesse an der Phänomenologie bekunden.

ANDERE ARBEITSGEBIETE. Zu Fragen der Ethik, Sprachphilosophie, Handlungstheorie und Wissenschaftsphilosophie hat R. in verstreuten und eher beiläufigen Publikationen Stellung genommen. Es bedarf vielleicht der Erwähnung, daß R.s Beiträge zur Sprachphilosophie nicht einmal den Entwurf einer Bedeutungstheorie enthalten. Zwar lehnte er jede ontologisierende Bedeutungstheorie entschieden ab (*The Theory of Meaning*) und hielt Wittgensteins Empfehlung »Frag nicht nach der Bedeutung, frag nach dem Gebrauch« für beherzigenswert (*Use, Usage and Meaning*), aber er hat keinen Versuch unternommen, eine Theorie des sinnkonstitutiven Gebrauchs sprachlicher Zeichen zu entwickeln.

Rezeption

R.s Philosophie hat keine Schule begründet, insoweit ist sie richtig aufgenommen worden. Denn sie zielt auf argumentative Auseinandersetzung mit Problemen, nicht auf Verkündigung einer festzuschreibenden Lehre ab. In dieser Hinsicht waren R.s Philosophie und Philosophieren stilprägend, vornehmlich in der britischen Philosophie der 50er und 60er Jahre. Ansonsten ist R.s Wirkung durch zwei heikle Etiketten gekennzeichnet:

»ORDINARY LANGUAGE«-PHILOSOPHIE. Neben Wittgenstein und Austin gilt R. als der prominenteste Vertreter dieser Philosophierichtung. Soweit mit »Ordinary Language Philosophy« eine Ablehnung der Formallogik als ausreichendes oder gar einzig akzeptables Instrument philosophischer Analyse gemeint ist, ist R. natürlich dieser philosophischen Richtung zuzurechnen. Auch lehnt R. die im Wiener Kreis dominante und insbesondere durch das Werk W. v. O. → Quines in den 60er Jahren zu weiter Verbreitung gelangte Auffassung ab, es sei die wesentliche oder letztlich einzige Aufgabe der Philosophie, Hand in Hand mit den Einzelwissenschaften den begrifflichen Rahmen einer Gesamtwissenschaft zu entwikkeln. R. nimmt die Umgangssprache philosophisch ernst und wichtig; sie ist ein Nährboden für philosophische Probleme, und manche darunter lassen sich durch Untersuchungen der begrifflichen Verhältnisse in der Umgangssprache selbst auflösen.
Mit der Bezeichnung »Ordinary Language Philosophy« ist gelegentlich eine dogmatische Richtung gemeint, in der die Umgangssprache zu so etwas wie einer verborgenen Weisheitslehre verklärt wird, in die man sich nur versenken müsse, um zu philosophischer Erleuchtung zu gelangen. Damit hat R.s Philosophie nichts zu tun, und er nimmt den späten Wittgenstein gegen solche Mißdeutungen in Schutz (Anhang zu *On Thinking*).

LOGISCHER BEHAVIOURISMUS. R.s vielfache Einzelanalysen von geistigen Phänomenen als komplexen Verhaltensdispositionen haben seiner Theorie des Geistes die Bezeichnung »logischer Behaviourismus« eingetragen, obwohl R. den reduktiven Behaviourismus in der Psychologie ablehnt. Zudem ist R.s Begriff des Verhaltens, anders als in behaviouristischen Theorien, ganz untechnisch, und hat nicht den engen Sinn von »in physikalischer Sprache beschriebene Körperbewegung«. Unglücklich ist diese Bezeichnung auch deshalb, weil R. keineswegs in Abrede stellt, daß es Bewußtsein, Introspektion, geistige Ereignisse und Vorgänge gibt, sondern nur gewisse philosophische Auffassungen über die Natur dieser Phänomene attackiert. Die Wirkung von *The Concept of Mind* auf die Debatten in der Philosophie des Geistes war außerordentlich. Die einflußreichste Kritik der R.schen Theorie kam von Seiten des Funktionalismus und Materalismus; darin wird R.s Angriff auf den Dualismus zwar als erfolgreich aner-

kannt, seine Abgrenzung zwischen kausaler und dispositionaler Erklärung hingegen nicht akzeptiert. R.s grundlegende Annahme, Dispositionen seien keine Ursachen, gilt weithin als ein Mißverständnis. Dispositionswörter, die geistige Phänomene bezeichnen, bezeichen – so die Gegenposition – funktionale Zustände, die materiell im Zentralnervensystem realisiert sind und einen kausalen Beitrag zum Zustandekommen von Verhalten leisten. Insbesondere in der zeitgenössischen Linguistik und kognitiven Psychologie sind, u. a. durch den Einfluß des Werks von N. → Chomsky und J. Fodor, sogenannte mentalistische Positionen vorherrschend. Dabei handelt es sich um eine Wiederbelebung der intellektualistischen Legende im Rahmen materialistischer Grundauffassungen; anstelle des Gespensts wird eine Art Computerprogramm in der Maschine angenommen. In *Mowgli in Babel* findet sich eine Kritik R.s an Chomskys Lehre über den frühkindlichen Spracherwerb, deren Kürze nur noch von ihrer Schärfe übertroffen wird.

Bibliographie

Werke (in Auswahl): Are There Propositons?, 1930 (Abdruck in: Collected Papers, Bd. 2, abgekürzt: CP 2). – Systematically Misleading Expressions, 1932 (in CP 2). – Imaginary Objects, 1933 (in CP 2). – Taking Sides in Philosophy, 1937 (in CP 2). – Categories, 1938 (in CP 2). – Plato's »Parmenides«, 1939 (in CP 1). – Philosophical Arguments, 1945 (in CP 2). – Knowing How and Knowing That, 1946 (in CP 2). – The Concept of Mind, London 1949 (dt. Stuttgart 1969). – Discussion of Rudolf Carnap »Meaning and Necessity«, 1949 (in CP 1). – Heterologicality, 1950 (in CP 2). – Feelings, 1951 (in CP 2). – The Verification Principle, 1951 (in CP 2). – Ordinary Language, 1953 (in CP 2). – Proofs in Philosophy, 1954 (in CP 2). – Dilemmas, Cambridge 1954 (dt. Göttingen 1970). – The Theory of Meaning, 1957 (in CP 2). – Use, Usage and Meaning, 1961 (in CP 2). – Phenomenology versus »The Concept of Mind«, 1962 (in CP 1). – A Rational Animal, 1962 (in CP 2). – Thinking Thoughts and Having Concepts, 1962 (in CP 2). – Plato's Progress, Cambridge 1966. – The Thinking of Thoughts, 1968 (in CP 2). – Collected Papers, Bde. 1 und 2, London 1971. – Autobiographical, in: O. P. Woods/G. Pitcher (Hgg.): R., London 1971. – Mowgli in Babel, in: Philosophy 49 (1974). – On Thinking, hg. von K. Kolenda, Oxford 1979.

Literatur: J. Fodor: An Introduction to the Philosophy of Psychology, New York 1968. – J. Fodor: The Appeal to Tacit Knowledge in Psychological Explanation, in: Journal of Philosophy 65 (1968). – D. M. Armstrong: Dispositions are Causes, in: Analysis 29 (1968/69). – S. Morgenbesser: Fodor on R. and Rules, in: Journal of Philosophy 66 (1969). – E. von Savigny: Die Philosophie der normalen Sprache, Frankfurt/M. 1969. – O. P. Wood/G. Pitcher (Hgg.): R., London 1971 (enthält u. a. eine vollständige Liste der Publikationen R.s bis 1968). – K. Kolenda (Hg.): A Symposium on G. R., Rice University Studies Bd. 58, Houston 1972. – D. H. Mellor: In Defence of Dispositions, in: Philosophical Review 83 (1974). – A. Kemmerling: G. R.: Können und Wis-

sen, in: J. Speck (Hg.): Grundprobleme der großen Philosophen, Philosophie der Gegenwart III, Göttingen 1975. – A. KEMMERLING: Kategorienfehler, in: J. RITTER/G. GRÜNDER (Hgg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 4, Basel 1976. – D. DENNETT: A Cure for the Common Code?, in: DERS.: Brainstorms, Hassocks 1979. – D. DENNETT: Styles of Mental Representation, in: Proceedings of the Aristotelian Society 83 (1982/83).

A. Kemmerling